

Praxis der familiären Krisenbewältigung unter unklaren Bedingungen

Zunehmend gewinnen Auswirkungen der Pandemie auf junge Menschen und deren familiäre Lebenswelten als fachpolitische Themen Relevanz. Die Pandemie hat bestehende Probleme offengelegt. Gerade im familienaktivierenden Krisendienst sind wir im besonderen Maße mit dieser Thematik konfrontiert. Im Rahmen der Kinderkommission des Bundestages wurden Expert/-Innen eingeladen, die Situation aus ihrer Sicht heraus zu beschreiben¹. Insbesondere in den Darlegungen von Dr. Marie-Luise Conen, fanden sich umfänglich zutreffende Beschreibungen der Situationen in der Bedeutung für die Fachkräfte und Träger, aber auch der Familien. Sie bemerkte beispielsweise, dass „Hilfeplangespräche nun zwar langsam wieder durchgeführt werden“. Gleichsam bestätigte und kritisierte sie den dabei den immer noch vorherrschenden „Rückzug auf die Fälle des Kinderschutzes“ (ebd.). Ihrer Einschätzung nach hat die Corona-Ausnahmesituation ohnehin bestehende Probleme beim Kinder- und Jugendschutz offengelegt. Nicht nur Träger der Kinder- und Jugendarbeit hätten Probleme bei der Beschaffung von Schutzmaterialien. Auch die Jugendämter hätten mit massiven personellen und materiellen Einschränkungen zu kämpfen. Beim Lockdown wurden umgehend vielfach die ambulanten Hilfen eingestellt, die freien Träger mussten sich entsprechend zusätzlich mit solcherlei Gegebenheiten auseinandersetzen. Frau Conen beschrieb, dass es aus ihrer Sicht dies vielen Trägern gelungen ist und diese nunmehr versuchten, auch über den Kinderschutz hinaus die inhaltliche Arbeit wieder in den Blick zu nehmen. Sie verwies erweiternd darauf, dass die Fachkräfte dabei oft den Kinderschutz vor den persönlichen Gesundheitsschutz stellen würden und als weiteren Aspekt das die Mitarbeiter insbesondere in den ausführenden ambulanten Hilfen nicht ausreichend wahrgenommen werden.

Was erleben wir als FAM-Fachkräfte, die ja insbesondere dann eingesetzt werden, wenn es zu familiären Krisenszenarien kommt, in der derzeitigen Situation? Wie stellen sich die Verhältnisse in den Familien dar und welche Herausforderungen müssen wir als Träger familienaktivierender Krisendienste bewerkstelligen?

Im Rahmen eines Austausches mit unseren Mitgliedseinrichtungen sind wir diesen Fragen nachgegangen. In der Betrachtung der genannten Aspekte beschreiben die Fachkräfte auf der Ebene der Begegnung mit den Familien u.a., dass sichtbar wurde, dass das situationsbedingte Wegfallen gemeinsamer Tätigkeiten und Treffen einhergeht mit einem enormen Verlust an Synergien – Gemeinschaftliches, das Handeln und Erleben in einer Gemeinschaft als Lernfeld findet sich somit kaum mehr. Die deutliche Reduktion von „Face to Face“-Kontakten verändert erweiternd die Beziehungsgestaltung der Fachkräfte zu den Familien und hat damit unmittelbaren Einfluss auf Hilfeverläufe. Eine anfänglich zu beobachtende Zurückgezogenheit in den Familienszenarien hat sich insoweit normalisiert, als dass sich auf der einen Seite Themen stabilisiert haben. Andererseits wurden sowohl innerfamiliär als auch in Bezug

¹ Wortprotokoll der 42. Sitzung Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kinderkommission) Berlin, Tagesordnungspunkt 2: Öffentliches Expertengespräch zum Thema „Hilfen zur Erziehung – Krisenbewältigung unter unklaren Bedingungen oder wenn mehr als die Decke auf den Kopf fällt“ / Berlin, den 25. November 2020

auf etwaige Impulssetzung durch die Fachkräfte weniger Anforderungen gestellt bzw. diese gänzlich reduziert. Gleichwohl erhöhen sich daraus Bedarfe, die auch aus den Familien heraus formuliert werden. Diese Starrheit führt entsprechend zu einer Balance von vermeintlicher Beruhigung und resignativer Unversorgtheit in Bezug auf die Erfüllung individueller Bedürfnisse. Unisono stellen die Fachkräfte fest, dass die telefonische Beratung und Begleitung nicht dazu beiträgt, derart Einfluss auf die familiären Dynamiken zu nehmen, um diesem angemessen begegnen zu können. Sichtbar wird, dass Familien sich vielfach damit überfordert zeigen, Strukturen stabil aufrechtzuerhalten. Dies ist insofern bedeutsam, weil es in den Kriseneinsätzen häufig genau darum geht, über die Etablierung von Strukturen orientierungsgebend zu wirken und auch darüber die Funktionsfähigkeit von Familiensystemen wieder in Gang zu setzen. Beschrieben wird von einzelnen Fachkräften auch eine Zunahme familiärer Gewalt. Hier gilt zu beachten, dass sich sowohl konkrete Interventionsmöglichkeiten reduziert haben, als sich auch gewaltgeprägte Musterwiederholungen vor dem Hintergrund fehlender Lösungsoptionen weiter manifestieren.

Gleichwohl führen diese Beobachtungen zu einer Zunahme von Kreativität und Perspektiverweiterung bei den Fachkräften. In den teaminternen Austauschen wird beispielsweise intensiv an den Fragen diskutiert, was mit anderen Medien möglich ist. Auf der Teamebene kommt es entsprechend zu erhöhtem Austausch und klareren Absprachen, z.B. in Bezug auf gemeinsame Steuerungsprozesse. Dies geht einher mit der Aktivierung eigener Ressourcen.

So wird dann beispielsweise dort, wo es möglich ist, videogestützt gearbeitet. Die Familien nehmen einzelne Sequenzen mit dem Smartphone auf, zu denen dann eine Rückmeldung seitens der Fachkräfte erfolgt. Gleiches gilt es hinsichtlich der Auswertung etwaiger Marte Meo-Aufnahmen. Es gab sowohl Rückmeldungen über den gewinnbringenden Einsatz beschriebener Methoden, gleichwohl überwiegen die Bewertungen, dass Telefon und Videochats als nicht ausreichende Interventionsoptionen bewertet werden, um den sich stellenden Anforderungen gerecht zu werden. Zu berücksichtigen bei diesem Aspekt ist auch, dass die Gestaltung der Arbeitsinhalte abhängig von den Medien, ist, die sowohl den Familien als auch den Fachkräften zur Verfügung stehen bzw. von ihnen genutzt werden können.

Eine weitere Perspektivergänzung konnte dahingehend beobachtet werden, als dass einige der betreuten Familien sich offenkundig mobiler verhalten. Dies zeigt sich darin, dass sie weniger Auto fahren, oder dass Termine mit den Fachkräften außerhalb des eigenen Wohnraums gestaltet wurden – beispielsweise im Rahmen von gemeinsamen Spaziergängen. Diese wahrzunehmenden Verhaltensweisen wirkten auch derart, dass die Fachkräfte durch diese Kontextveränderung mitunter zu einer anderen Sicht auf die einzelnen Familienmitglieder gelangten. Auch M.L.Conen beschrieb (ebd.), dass wegen der Corona-Gefahr für die Kinder weiter vermehrt Aktivitäten draußen angeboten oder „Problemlösungsspaziergänge“ unternommen würden, statt Treffen einfach abzusagen. Sie wies darauf hin, dass den Fachkräften vor allem diejenigen Familien Sorge bereiten würden, zu denen der Kontakt einfach weggebrochen sei. Diese Beobachtungen ließen sich in unserem Austausch in Bezug auf die akute Krisenintervention demgegenüber so nicht bestätigen.

Die Auswirkungen der Pandemie auf die Träger wurden sehr unterschiedlich beschrieben. Manche Fachkräfte berichteten, dass ihnen seitens ihrer Einrichtungen in umfangreichem Ausmaß Arbeitsmaterialien, Schutzkleidung etc. zur Verfügung gestellt wurden. So konnte zumindest unter diesem Aspekt die Arbeitsqualität aufrechterhalten werden. Für andere Träger bedeuteten die beschriebenen Pandemiebedingten Umstände allerdings einen nicht unerheblichen zusätzlichen Kostenfaktor. Zudem haben einzelne Kostenträger derart reagiert, als dass geplante, aber nicht durchgeführte Termine nicht vollumfänglich abgerechnet werden konnten. Eine solche Vorgehensweise bedeutet, dass Personalkosten dann nur anteilmäßig refinanziert sind. Das gleiche gilt in Bezug auf die Personalsteuerung. Geplante und dann zu verschiebende Hilfebeginne oder Unterbrechungen durch Quarantäneverfügungen der Gesundheitsämter beeinflussen nicht nur die Steuerung, sondern sie verschieben das finanzielle Risiko einseitig zu Lasten der hilfe anbietenden Träger.

Auch in Bezug zur Zusammenarbeit mit den Jugendämtern gibt es unterschiedliche individuelle Erfahrungen. Sie reichen von „der ASD ist vermehrt erreichbar, weil nicht so viel unterwegs“ bis hin zu „der ASD ist kaum mehr erreichbar, durch Homeoffice und die Einteilung in Schichtsystemen finden Kontakte unzureichend statt“. Insgesamt wird konstatiert, dass die Verantwortung des ASD in Schräglage gekommen ist. Vielfach wird kritisch bemerkt, dass Hilfeplangespräche ausfallen bzw. nur noch im Leistungsbereich durchgeführt werden. Die Initiative zur Durchführung dieser Termine geht dabei zudem häufig nicht von den Mitarbeitenden der Jugendämter aus. Ein wesentlicher Faktor in der Gestaltung von unterstützenden Maßnahmen für eine angemessene Entwicklungsbegleitung von Familien geht dabei verloren: der Blick auf das Gelingende.

M.L.Conen forderte, Familien niedrigschwelligere Hilfsangebote zu machen und Hilfen kurzfristiger zuzustimmen, „dass die Familien nicht einem langen Verfahren ausgesetzt werden“. Die Jugendämter wiederum bräuchten ebenfalls kurzfristig finanzielle und strukturelle Hilfe, damit sie mehr Kräfte und Zeit in die Kontakte zu den Familien investieren könnten. Für die Träger schließlich müssten Wege gefunden werden, schneller an die Familien heranzukommen, die Hilfe benötigen. (11/25.11.2020).

Wir können diese Forderungen dahingehend ergänzen, dass beschriebene finanzielle Folgen wie die strukturelle Ausstattung, die Absicherung von Personalkosten, aber auch die notwendige fachliche Begleitung der Mitarbeitenden insbesondere in Bezug auf Psychohygiene in den familiären Krisendiensten nicht von den freien Träger allein geschultert werden dürfen. Aus unserer Bewertung heraus bedarf es hier auch einer Korrektur gesellschaftlicher Bedeutung der Jugend- und Familienhilfe. Die von M.L.Conen beschriebenen Aspekte, dass die Fachkräfte oft den Kinderschutz vor den persönlichen Gesundheitsschutz stellen sowie die unzureichende Wahrnehmung der Mitarbeitenden insbesondere in den ausführenden ambulanten Hilfen (s.o.) findet sich im Austausch der Träger im Dachverband Familienaktivierung durchgängig wieder.

Rüdiger Pieper

Vorsitzender DV Familienaktivierung